

Devney Perry

Sunlight

Wo Verlangen keine Regeln kennt

Übersetzt von Lydia Borsboom

NEW YORK TIMES BESTSELLERAUTORIN
DEVNEY PERRY



WO VERLANGEN KEINE REGELN KENNT

SUNLIGHT

ROMAN

VAJOSH



JAX

Das Knurren, das über den Parkplatz des *IGA*-Supermarktes hallte, klang eher tierisch als menschlich. »Ich rufe die Polizei.«

Was zum Teufel? Die Doppeltüren des Lebensmittelladens schlossen sich hinter mir, gerade als ich Carla, die Besitzerin, entdeckte, die sich mit einer anderen Frau stritt. Beide hielten sich an den gegenüberliegenden Enden eines mit Papiertüten überfüllten Einkaufswagens fest.

»Ich stehle nicht.« Die andere Frau zog am Wagen. »Das schwöre ich. Bitte. Den muss ich mir nur ausleihen. Ich bringe ihn zurück.«

Carla schnaubte. »Erwarten Sie, dass ich Ihnen diesen Blödsinn glaube?«

Mein Truck stand am anderen Ende des Parkplatzes, aber anstatt nach Hause zu fahren, ging ich stattdessen auf den Tumult zu.

»Geben. Sie. Den. Zurück.« Carla riss mit jedem Wort am Einkaufswagen, so heftig, dass die Frau fast zu Boden fiel.

»Bitte. Das sind meine Einkäufe. Sie sind bezahlt. Ich muss sie nur nach Hause bringen.« Sie streckte einen Arm aus. »Es sind drei Blocks. Ich bin in weniger als fünfzehn Minuten wieder zurück.«

»Sie stehlen mir nicht meinen Einkaufswagen.«

»Ich stehle ihn nicht –«

»Meine Damen.« Das Tauziehen hörte in dem Moment auf, als ich meine Hand auf den Metallkorb des Einkaufswagens legte. »Ist alles in Ordnung?«

»Nein.« Carlas Gesicht war gerötet, als sie ihre Aufmerksamkeit auf mich richtete. Ihre Wangen waren so rot wie ihr feuerrotes Haar. »Sie stiehlt meinen Einkaufswagen.«

Die andere Frau öffnete den Mund, schloss ihn dann wieder und holte tief Luft, um sich zu beruhigen. Dann sah sie zu mir auf und mein Herz setzte einen Schlag aus.

Wunderschöne braune Augen. Langes, glattes Haar in derselben satten Schokoladenfarbe, dessen Strähnen so glänzend waren, dass sie die helle Nachmittagssonne reflektierten. Ein herzförmiges Gesicht mit zarten Zügen und einer Reihe von Sommersprossen auf ihrer niedlichen Nase.

Verdammt. Wer war sie? Auf jeden Fall niemand, den ich zuvor in der Stadt gesehen hatte. Ihr Gesicht hätte ich mir gemerkt.

»Ich bin von meiner Wohnung zum Laden gelaufen.« Sie sprach jedes Wort ruhig und sanft aus. Jede Silbe trug dazu bei, die Spannung zu entschärfen. Bei jeder anderen Person hätte sie damit wahrscheinlich Erfolg gehabt. Nur Carla war ... nun ja, Carla. Rationalität gehörte nicht zu ihren Stärken.

»Ich ging davon aus, dass die Tüten aus Plastik sein würden«, sagte die Frau.

Ah. Da lag der Fehler. Carla hasste Plastik.

»Ich hasse Plastik«, zischte Carla. »Es ist schlecht für die Umwelt.«

Die Frau hob eine Hand, während sie mit der anderen den Griff des Einkaufswagens umklammerte. »Dem will ich nicht widersprechen. Aber ich bin davon ausgegangen, dass die Tüten aus Plastik sind und ich mehr als eine auf einmal zu meinem drei Blocks entfernten Haus tragen kann. Das schaffe ich nicht auf einmal.«

Im Einkaufswagen lagen mindestens sechs Tüten und ein Liter Milch.

»Sie haben mich kontrolliert«, sagte die Frau und sah Carla mit einem flehenden Blick an. »Ich habe Eis gekauft, um meinen Umzug zu feiern. Ich möchte es nur nach Hause bringen und in den Gefrierschrank legen, bevor es schmilzt.«

Carla presste die Lippen zusammen.

»Okay.« Ich kramte meine Brieftasche hervor und zog einen Hundert-Dollar-Schein heraus. »Carla, wie viel kosten diese Wagen?«

»Zweihundertsiebzig Dollar plus Versandkosten.«

Natürlich hatte sie sich den Preis gemerkt. Carla war vielleicht nicht gerade rational, aber sie führte ihr Geschäft mit eiserner Faust.

»Hier.« Ich holte zwei weitere Hundert-Dollar-Scheine heraus und hielt ihr das Geld hin. »Betrachte das als Kautions. Ich werde mit dem Einkaufswagen zu ihr nach Hause gehen. Wenn ich nicht zurückkomme, hast du genug Geld, um einen neuen zu kaufen.«

»Na schön.« Carla riss mir die Geldscheine so schnell aus der Hand, dass ich mich fast am Papier geschnitten hätte. Dann warf sie der Frau einen tödlichen Blick zu, bevor sie davonstürmte.

»O mein Gott.« Die Frau ließ endlich den Einkaufswagen los und hob beide Hände, um sich die Schläfen zu reiben. »Ich weiß nicht, ob ich wütend oder beschämt sein sollte.«

Leise lachte ich. »Manchmal übertreibt Carla ein wenig.«

»Wow.« Sie atmete langsam aus. »Muss ich damit jedes Mal rechnen, wenn ich in den Laden komme?«

»Nein. Das einzig andere Mal, dass ich sie so aufgebracht erlebt habe, war, als sie ihren Sohn beim Klauen von Kondomen erwischt hat, als wir Teenager waren. Sie wirft ihm das immer noch gerne vor. Aber das ist erst fünfzehn Jahre her.«

»Erst?« Die Mundwinkel ihres hübschen Mundes hoben sich. Gott, war sie attraktiv.

»Irgendwann wird Carla darüber hinwegkommen. Es könnte ein paar Jahrzehnte dauern, aber ich würde die Hoffnung nicht aufgeben.«

Sie senkte den Blick auf den Einkaufswagen, immer noch mit einem leichten Lächeln auf den Lippen. »Danke.«

»Gern geschehen.«

»Du musst nicht mitkommen. Ich verspreche, den Einkaufswagen zurückzubringen.«

»Carla beobachtet uns vom Fenster aus. Ich will nicht riskieren, auf ihrer Abschussliste zu landen, also kannst du dich entweder von mir fahren lassen oder wir gehen die drei Blocks zu Fuß. Aber wenn du dich für die Fahrt entscheidest, werde ich dir sofort eine Predigt darüber halten, dass man nicht einfach zu Fremden ins Auto steigen sollte.«

»Keine Belehrung nötig. Ich gehe zu Fuß, danke. Aber ich bin mir auch nicht sicher, ob ich möchte, dass ein Fremder, den ich auf dem Parkplatz des Supermarkts getroffen habe, weiß, wo ich wohne.«

»Gutes Argument.« Leise lachte ich. »Ich kann Referenzen vorweisen. Der Sheriff ist ein guter Freund von mir. Wir können ihn anrufen, damit er vorbeikommt und seine Empfehlung abgibt. Allerdings wird dein Eis dann wahrscheinlich nicht mehr lange halten.«

»Dann muss ich wohl für mein *Cookies and Cream* das Risiko eingehen.« Sie griff nach dem Einkaufswagen und steuerte auf den Gehweg zu. »Tut mir leid. Ich halte dich vom Einkaufen ab.«

»Kein Problem. Ich bin schon fertig.« Ich kramte die Rubbellose, die ich gekauft hatte, aus meiner Jeanstasche, hielt sie hoch und steckte sie dann wieder weg. »Ich habe eine Abmachung mit meinem Grandpa. Jede Woche kaufe ich ihm Lottoscheine an den beiden Tankstellen in der Stadt und im Supermarkt. Im Gegenzug kocht meine Grandma mir ein- oder zweimal pro Woche Abendessen.«

»Also hat dein Grandpa die Chance, Geld zu gewinnen, und du bekommst kostenloses Essen. Was ist mit deiner Grandma? Sie scheint dabei zu kurz zu kommen.«

»Nun ja ... Ich umarme sie, wenn ich zum Abendessen vorbeikomme.«

Sie hob ihre beiden perfekt geformten Augenbrauen.

Ich beugte mich näher zu ihr. »Meine Umarmungen sind *wirklich* gut.«

Ihre Augen funkelten, als sie leise lachte. Sie fand schnell ein flottes Tempo.

Die Räder des Wagens klapperten über den Beton und über-tönten das dumpfe Geräusch meiner Cowboystiefel, als der erste Block viel zu schnell hinter uns verschwand.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich jemals jemanden getroffen habe, der so schnell läuft wie du.« Normalerweise würde ich meine Schritte verkürzen, um neben einer Frau zu gehen, aber nicht bei dieser. »Das hat nichts mit dem Eis zu tun, oder?«

»Ich gehe immer schnell.« Sie zuckte mit den Schultern, als wir die erste Ecke erreichten und beide in jede Richtung schauten, bevor wir die Kreuzung überquerten. Dann waren wir wieder auf dem Gehsteig und rasten bereits den zweiten Block hinunter.

Nur war ich noch nicht bereit, diesen Spaziergang schon zu beenden. Nicht so schnell.

»Erzähl mir eine Lüge.«

Sie wurde langsamer – Mission erfüllt – und runzelte die Stirn. »Wie bitte?«

»Eine Lüge. Erzähl mir eine.«

»Warum?«

»Warum nicht? Eine Lüge scheint mir interessanter zu sein als Smalltalk.«

»Niemand hat mich bisher gebeten, ihm eine Lüge zu erzählen.« Ein sanftes Lächeln huschte über ihre Lippen. »Na gut. Ich liebe Grilled Cheese.«

»Was?« Abrupt blieb ich stehen. »Du magst kein Grilled Cheese?«

»Kein bisschen.«

Ich schlug mir die Hand aufs Herz. »Grilled-Cheese-Sand-

wiches ist eines von zwei Gerichten, die ich tatsächlich zubereiten kann.«

»Was ist das andere?«

»Frühstück zum Abendessen. Meine Umarmungen *und* Pfannkuchen sind unübertroffen.« Und die Orgasmen, die ich anderen schenke, aber das zeigte ich Frauen lieber, als es ihnen zu erzählen.

»Ich habe noch nie Frühstück zum Abendessen gegessen«, sagte sie.

»Wie bitte?« Mein Kiefer wäre fast auf den Betonboden gefallen. »Du hast noch nie Frühstück zum Abendessen gehabt? Was für eine ... Schande.«

»Tut mir leid, dass ich dich enttäuschen muss.« Sie lächelte, diesmal breiter, und ging weiter.

»Verrate mir ein Geheimnis.«

»Geheimnisse und Lügen? Das ist vielleicht das seltsamste Gespräch, das ich je mit einem Fremden geführt habe.«

Seltsam. Aber hoffentlich unvergesslich.

Sie dachte einen Moment lang nach und sagte dann: »Ich mag keine Katzen.«

»Du bist ein Monster.« Ich tat entsetzt und schlug mir wieder die Hand auf die Brust. »Carla hatte recht. Du wolltest diesen Wagen stehlen, oder?«

Ihr Lachen veränderte sie. Als hätte sie ein Licht eingeschaltet, das ihr Gesicht erstrahlen ließ. Ihre braunen Augen funkelten und zeigten goldene und zimtfarbene Sprenkel. Ihre geraden weißen Zähne blitzten auf, während ihre Wangen erröteten.

Verdammt.

Jetzt steckte ich in Schwierigkeiten.

»Zu meiner Verteidigung, ich bin allergisch«, sagte sie. »Aber ich hätte lieber eine Spinne als Haustier als eine Katze ... und ich habe Angst vor Spinnen. Nicht, dass ich Angst vor Katzen hätte. Ich mag sie nur nicht. Sie sind zu unabhängig.«

»Was ist mit Kätzchen?«

»Sie sind süß. Aber nicht so süß wie Welpen.«

»Du magst also Hunde. Was ist mit Pferden?«

»Ich habe noch nie mit ihnen zu tun gehabt.«

Sie hatte noch nie Frühstück zum Abendessen oder mit Pferden zu tun gehabt. Beides waren Probleme, die ich lösen wollte.

Bevor ich sie jedoch zu einem Ausritt und Abendessen auf die Ranch einladen konnte, zeigte sie auf ein Doppelhaus mit hellbrauner Fassade. Irgendwie waren die letzten zwei Blöcke schneller vorbei gegangen als der erste. »Hier wohne ich.«

Es war ein älteres Haus, aber der Rasen sah frisch gemäht aus, und abgesehen von dem Schrottauto in der Einfahrt des Nachbarn schien die Straße ruhig zu sein. Auf der anderen Straßenseite hatte ihr anderer Nachbar seinen Garten mit aufblasbaren Halloween-Dekorationen vollgestopft.

»Ich bringe das nur schnell rein«, sagte sie und blieb am Eingang des Weges stehen, der zu ihrer Haustür führte.

»Brauchst du Hilfe?«

»Nein, das geht schon.«

»In Ordnung.« Vielleicht würde sie mich eines Tages hereinbitten. Aber solange ich noch ein Fremder war, würde ich sie nicht drängen.

Sie lief zweimal hin und her, brachte die Tüten schnell ins Haus, bis alles ausgeladen war, und kam dann zu mir auf den Gehweg zurück.

»Ich kann den Einkaufswagen zurückbringen«, sagte ich und wendete ihn.

»Ich würde gern mitkommen. Jetzt geht es schließlich um meine Ehre.«

Aber klar doch.

»Wer bin ich, dass ich dir das verweigern könnte?« Ich grinste, als sie sich neben mich stellte und mich den Wagen schieben ließ.

»Du bist dran. Erzähl mir eine Lüge«, sagte sie.

»Ich lüge nie.«

»Ist das die Lüge? Oder meinst du, du kannst mir keine Lüge erzählen, weil du nie lügst?«

Ich zwinkerte ihr zu.

»Das ist keine Antwort.« Sie verdrehte die Augen. »Okay. Wie wäre es mit einem Geheimnis?«

»Ich habe keine Geheimnisse.«

»Jeder hat Geheimnisse.«

»Ich nicht.« Nicht in meiner kleinen Heimatstadt. Jeder wäscht hier seine schmutzige Wäsche in der Öffentlichkeit, mich eingeschlossen.

Sie musterte mich von der Seite, während wir gingen. »Du willst mir wirklich keines verraten?«

»Wie schon gesagt: Ich lüge nicht und habe keine Geheimnisse.« Während ich meinen Blick geradeaus hielt, kämpfte ich gegen ein Grinsen an.

Wann hatte ich das letzte Mal mit einer Frau so geflirtet? Im College vielleicht? Die Frauen in der Stadt waren nett, aber Flirten war nicht unbedingt erforderlich. Mein gutes Aussehen reichte normalerweise aus, um eine Frau ins Bett zu bekommen. Das, oder mein Nachname.

Aber verdammt, es machte Spaß. Es war erfrischend. Diese Frau hatte etwas Besonderes an sich. Sie würde mir die Stirn bieten.

Und im Moment würde ich nichts lieber tun, als mich darauf einzulassen. Aber verdammt, ich wusste nicht einmal ihren Namen.

»Dein Dessert heute Abend ist wohl Eis. Wie wäre es, wenn wir zuerst etwas Richtiges essen?«, fragte ich. »Es gibt zwar keine Pfannkuchen, aber das *Thirsty Turtle* macht großartige Burger.«

Sie schwieg und ging weiter.

Mit jedem Schritt schlug mein Herz schneller. Meine Nerven lagen blank. Überlegte sie, wie sie mich abweisen könnte? Zum ersten Mal seit verdammt langer Zeit würde ich einen Korb bekommen, oder?

Sie ließ mich warten, meine Einladung zum Abendessen hing zwischen uns, als wir die letzte Kreuzung überquerten und den ganzen Weg bis zum Parkplatz des *IGA* gingen.

»Du riskierst deinen Ruf, wenn du dich mit einer mutmaßlichen Diebin einlässt«, sagte sie schließlich.

Verdammt. Das war ein Ja. Ich nahm es als Ja.

»Ein Risiko, das ich bereit bin, einzugehen.« Ich streckte meine Hand aus. »Ich bin Jax Haven.«

»Haven.« Etwas wie Panik blitzte in ihrem Blick auf, ihre Augen weiteten sich. »Wie in Haven River Ranch?«

»Ja«, sagte ich gedehnt. Meistens war mein Nachname von Vorteil für mich. Warum wurde sie dann so blass?

»Oh. Äh.« Sie biss sich auf die Unterlippe, während sie einen Schritt zurücktrat, dann noch einen. »Danke. Aber ich glaube, ich bleibe lieber bei meinem Eis. Schön, dich kennengelernt zu haben.«

Moment mal. Was? Bevor ich sie um eine Erklärung bitten konnte, drehte sie sich um und ging weg.

Meine Hand umklammerte den Einkaufswagen, mein Mund stand offen, bis sie aus meinem Blickfeld verschwand. »Was zur Hölle?«

Hatte sie mich gerade abblitzen lassen? Hatte ich das falsch verstanden? Wir hatten doch geflirtet, oder? Was zum Teufel war gerade passiert? Meine gute Laune verschwand, als ich den Einkaufswagen zurück zu den anderen schob, wütend hineinging und Carla meine Hand hinhielt, damit sie mir mein Geld zurückgab. Sobald sie es mir in die Hand drückte, ging ich wortlos hinaus und stapfte zu meinem Truck.

Ich fuhr zur Ranch, mein Ego war schwer angeschlagen. Dann machte ich mir Pfannkuchen zum Abendessen und versuchte mein Bestes, nicht an die dunkelhaarige Schönheit zu denken, die sie eigentlich mit mir hätte teilen sollen.



»Wie lange wird das dauern?«, fragte ich West.

»Keine Ahnung. Vielleicht zehn Minuten?«

Ich seufzte. »Warum bin ich überhaupt hier?«

»Weil du der Besitzer dieses Resorts bist.« Er warf mir einen Seitenblick zu. »Was ist heute mit dir los?«

»Nichts«, log ich.

Mein Bruder runzelte die Stirn. »Dann sei nicht so verdammt mürrisch.«

»Jetzt klingst du wie Dad«, murmelte ich.

Ich liebte West, doch er war neun Jahre älter als ich. Und das Problem daran war, dass er mich manchmal eher wie seinen Sohn als wie seinen Bruder behandelte.

Wir standen in der Lobby der Lodge unter dem leuchtenden Kronleuchter aus Geweihen. Lächelnde Gäste drängten sich um uns herum und nippten an ihrem Kaffee und heißem Apfelwein. Eine vierköpfige Familie stand an der Rezeption, ihr Gepäck zu ihren Füßen, während sie auscheckten.

Alle waren an diesem Morgen so verdammt glücklich. Alle, außer mir.

»Bringen wir dieses Treffen einfach hinter uns.« Dann würde ich mich in die Ställe zurückziehen, mein Pferd satteln und einen langen, mühsamen Ausritt machen. Vielleicht würde mir ein Tag im Freien, an dem ich die frische Herbstluft genießen konnte, helfen, die Frau zu vergessen, die ich gestern vor dem Laden getroffen hatte.

Ihre Ablehnung nagte heute Morgen noch tiefer an mir, irgendwie schlimmer als letzte Nacht, als ich mich hin und her gewälzt und jede Minute dieses Spaziergangs immer wieder durchgespielt hatte. Ich konnte nicht einmal ihren Namen verfluchen, weil ich ihn verdammt noch mal nicht kannte.

Doch sie kannte meinen. Und das war offensichtlich Grund genug, mich abzuweisen.

War sie mit einer Frau befreundet, mit der ich zuvor etwas gehabt hatte? Vielleicht wusste sie, dass ich eine Vorliebe für One-

Night-Stands hatte, und wollte sich von mir fernhalten. Aber wie? Sie war neu in der Stadt, oder? Es sei denn, ich war in der Single-Szene berüchtigt, als mir bewusst war.

»Hör auf.« West schlug mir auf den Arm.

»Womit?«, bellte ich.

»Mit dem Schmollen. Setz ein Lächeln auf, verdammt noch mal. Das ist wichtig für Indya.«

Ich zeigte ihm meine Zähne.

»Mistkerl«, murmelte er.

Ich entspannte meine Lippen und gab mein Bestes, um den finsternen Blick zu mildern, den ich seit gestern trug. »Ich weiß nicht, warum wir einen Manager einstellen müssen. Ich habe dir gesagt, dass ich während Indyas Mutterschaftsurlaub übernehmen kann.«

»Du hast schon genug zu tun. Und ich auch. Bei unserem Wachstum brauchen wir Hilfe. Jemand, der hier ist, um die Lodge und das Resort zu leiten, wird uns allen das Leben erleichtern.«

»Na gut.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Er oder sie sollte mich aber besser nicht herumkommandieren.«

»Sie. Und ich bin mir sicher, dass sie das nicht tun wird.«

»Indya kommandiert mich herum.«

Er lachte leise. »Mich auch.«

Die einzige Frau auf der Welt, von der West gerne Befehle entgegennahm, war seine Frau. Und vielleicht auch seine Tochter, sobald sie geboren war.

Aus dem Flur, der zu den Büros führte, drangen Stimmen herüber und West drehte sich um. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er Indyas lockiges, blondes Haar sah.

Normalerweise würde ich ihn dafür aufziehen, dass er so ein verdammter Softie war, sobald seine Frau den Raum betrat.

Nur war es unmöglich, Worte zu formen, da mir die Kinnlade herunterfiel.

Neben Indya lief die Frau vom Supermarkt.

Wunderschön. Beeindruckend. So perfekt wie gestern.

Verdammt noch mal.

Indyas Lächeln wurde strahlender, als sie sich neben West stellte. »Leute, ich möchte euch Sasha Vaughn, unsere neue Managerin, vorstellen. Sasha, das sind mein Mann West und mein Schwager Jax. Uns dreien gehört die Ranch und das Resort«

Uns dreien war großzügig ausgedrückt. Im Vergleich zu West und Indya besaß ich nur einen Bruchteil dieses Ortes. Aber diese Details spielten heute keine Rolle. Nicht, wenn ich in diese atemberaubenden braunen Augen und die Sommersprossen auf ihrer glatten Haut starrte.

Sasha. Ihr Name war Sasha.

»Freut mich, dich kennenzulernen.« West schüttelte ihr die Hand. »Schön, dass du hier bist.«

»Ich freue mich auch, Mr Haven.«

»West. Nur West«, korrigierte er sie.

»West.« Sasha lächelte mich höflich an, als sie sich mir zuwandte. Ihr Gesicht zeigte keinerlei Überraschung oder Vertrautheit. Das war auch nicht zu erwarten. Sie hatte gewusst, wen sie heute Morgen treffen würde.

Ich jedoch war völlig ahnungslos gewesen.

»Freut mich, dich kennenzulernen.« Sie streckte mir ihre Hand entgegen.

Sie wollte also spielen? So tun, als wäre gestern nichts gewesen?

Na gut. Ich würde mitspielen. Vorerst.

»Freut mich auch, dich kennenzulernen.« Als sich unsere Hände berührten, durchlief mich ein Kribbeln. Ihre weit aufgerissenen Augen verrieten, dass sie es auch spürte. Ich grinste, als ich ihre zarten Finger einen Moment zu lange festhielt, und schließlich losließ. »Willkommen auf der Haven River Ranch, *Sasha.*«



2

SASHA

Drei Monate später ...

Ein dumpfes Geräusch hallte durch meine Dusche. Er klang nach, als würde er sich seinen Weg durch ein Labyrinth aus Rohren bahnen.

Meine Hände waren in meinem Haar, meine Finger mit Shampoo-Schaum bedeckt. Lauwarmes Wasser floss über meinen nackten Körper.

Bis es weniger wurde.

»Nein. Nein, nein, nein.«

Das Wasser wurde zu einem Rinnsal.

»O mein Gott.« Ich musste mein Haar noch ausspülen.

»Komm schon.« Ich drehte die Armatur auf und zu. »Bitte.«

Aus. Ein. Aus. Ein. Nichts.

Das letzte bisschen Wasser floss gurgelnd den Abfluss hinunter.

Ich stöhnte und ließ meine Stirn gegen die Wand sinken. »Das kann doch nicht wahr sein. Das soll mein neues Leben sein?«

Ich hasste diese Dusche. Ich hasste diese Mietwohnung.

Ich hasste Montana.

Gänsehaut breitete sich auf meiner Haut aus, als mir kalt wurde. Ich eilte aus der Dusche und wickelte mich in ein Handtuch. Dann drückte ich so viel Schaum und Wasser wie möglich

aus meinen Haaren, bevor ich zu meinem Kleiderschrank eilte, um mir einen warmen Pulli anzuziehen.

Vielleicht würde das Wasser bald wieder fließen, aber wenn ich zu lange wartete, würde ich zu spät zur Arbeit kommen. Und im Moment war die Arbeit das einzig Positive in meinem Leben. Ich durfte nicht zu spät kommen.

Außerdem gab es in der Damenumkleide eine Dusche, die garantiert warmes Wasser hatte.

Also sammelte ich schnell Kleidung, eine Bürste, meinen Föhn und meine Schminktaste ein, schlüpfte in ein Paar Winterstiefel und machte mich auf den Weg zur Tür.

Die kalte Luft war schockierend. Ein Atemzug und meine Lunge gefror. Noch bevor ich mein Auto erreichte, begann mein nasses Haar weiß zu werden und kleine Eiszapfen bildeten sich.

Ich rutschte hinter das Steuer meines *Mazdas*, mein Körper zitterte vor Kälte, die mir bis in die Knochen drang. Ich brauchte zwei Versuche, um den Schlüssel in die Zündung zu stecken. Der Motor gab ein keuchendes Geräusch von sich, protestierte kurz, sprang aber schließlich an. Als ich den Heizlüfter aufdrehte, blies er mir nur eisige Luft in mein Gesicht, also schaltete ich ihn wieder aus.

Das Armaturenbrett leuchtete auf und das Thermometer zeigte minus zwanzig Grad an.

»Was mache ich hier eigentlich?« Ich rieb meine Hände aneinander, dann legte ich sie wie einen Trichter um meinen Mund und blies heiße Luft in meine Handflächen.

Zähneklappernd wartete ich ein paar Minuten, bis das Auto warmgelaufen war, und als die Windschutzscheibe endlich so weit enteist war, dass ich etwas sehen konnte, fuhr ich langsam auf die schneebedeckte Straße hinaus und warf der Doppelhauhälfte neben meiner einen bösen Blick zu.

Die Nachbarn schliefen wahrscheinlich noch. Sie hatten die Nacht mit lautem und wildem Sex verbracht und dafür gesorgt, dass ihr Kopfteil so oft wie möglich gegen unsere gemeinsame

Wand geschlagen hat. *Arschlöcher*. Das war bis drei Uhr morgens so weitergegangen. Gegen fünf Uhr bin ich unter die Dusche gestiegen. Gott, ich musste mir eine andere Wohnung suchen.

Einen warmen Ort. Einen ruhigen Ort.

Einen Ort mit fließend heißem Wasser.

Aber im Moment saß ich in Montana fest. In einer beschissenen Wohnung. Bei Minusgraden.

Es lief so viel schief, dass ich aufgehört hatte, den Überblick zu behalten.

Aber zumindest hatte ich einen guten Job.

Ich fuhr langsam durch die Seitenstraßen von Big Timber, während ich mich auf den Weg zum Highway machte. Das Fahren auf Schnee war eine Fähigkeit, die ich noch nicht beherrschte, und mein Auto mit Zweiradantrieb kam mit Eis ungefähr so gut zurecht wie eine Giraffe mit Rollschuhen.

Die Fahrt zur Haven River Ranch war eine qualvolle fünfundvierzig-minütige Angelegenheit. Mit jedem Tag freute ich mich weniger darauf.

Als ich vor drei Monaten hierhergezogen war, hatte ich die Fahrt von zu Hause zur Arbeit genossen. Ich mochte die Zeit allein auf offener Straße, die Landschaft, und die sich zwischen zerklüfteten Bergketten erstreckenden Felder.

Aber dann kam der erste Wintersturm, und der Weg zur Arbeit war zu purem Stress geworden. Ich vermisste den Berufsverkehr in Kalifornien, was ich nie für möglich gehalten hätte.

Meine Knöchel waren weiß, als ich vom Highway abbog und auf eine vereiste Schotterstraße fuhr. Aber ich atmete erst richtig auf, als ich unter dem Eingangstor des Resorts hindurchfuhr. »Geschafft.«

Diese Tour war vielleicht der einzige Sieg des Tages. Einer, den ich auf der Heimfahrt wiederholen musste.

Ich ließ meine Schultern sinken, während ich mich langsam zurücklehnte. Dann bremste ich das Auto in der letzten Kurve der Straße ab.

In einem Moment fuhr ich noch geradeaus die Schotterstraße entlang. Im nächsten Moment schlitterte ich über den Weg.

»Oh, Mist.« Ich drehte das Lenkrad und versuchte verzweifelt, das Auto wieder unter Kontrolle zu bringen.

Das führte jedoch nur dazu, dass auch die Vorderreifen ins Schleudern gerieten.

»Stopp. Nein.« Ich schnappte nach Luft, als das Auto immer näher an den Graben heranrutschte. »Bitte halt an.«

Ich trat auf die Bremse.

Das Auto schlitterte jedoch einfach weiter. Direkt in den Graben, wo es mit einem dumpfen Schlag zum Stehen kam.

»Verdammt.« Ich trat aufs Gaspedal. Der Motor drehte hoch, aber das Auto bewegte sich nicht von der Stelle.

Das durfte nicht wahr sein. Nicht heute.

Ich war so nah dran. Ich konnte das rote Blechdach einer Hütte vor mir sehen. Ich konnte fast den Speck und die Eier riechen, die im Speisesaal der Lodge gebraten wurden.

»Ugh.« Ich legte meine Stirn an das Lenkrad. Eine Strähne nasser Haare löste sich aus meinem Zopf und fiel mir gegen die Wange. »Ich hasse Montana.«

Wenn ich ein Outdoor-Mensch wäre, würde es mir vielleicht nichts ausmachen, durch den glitzernden Morgenschnee zu stapfen. Wenn ich mehr als zwei Stunden geschlafen hätte, hätte ich vielleicht nicht auf *Snooze* getippt und meine Dusche wäre nicht so kurz ausgefallen. Wenn ich in den letzten zehn Jahren bessere Entscheidungen getroffen hätte, wäre ich vielleicht gar nicht erst in Montana gelandet. Doch nun stand ich hier und holte meine mit Pflegeprodukten vollgestopfte Tasche vom Beifahrersitz. Denn ob es mir gefiel oder nicht, ich würde zu Fuß zur Arbeit gehen müssen. Das Auto stand schief, und als ich versuchte, die Tür zu öffnen, schlug sie mir gegen den Arm. Also drückte ich mit den Füßen fest dagegen, um sie aufzustoßen. Dann schwang ich mir meine Tasche über die Schulter, quetschte mich hinaus und versank sofort knietief im Schnee.

Eisige Klumpen füllten meine Stiefel. »Winter ist scheiße.«
Als hätte Mutter Natur mich gehört, peitschte mir eine Windböe Eiskristalle ins Gesicht.

Fuck.

Ich stapfte vorwärts und kletterte aus dem Graben auf die Straße. Dann wischte ich so viel Schnee wie möglich von meiner Jogginghose und schleppte mich zur Hütte.

Mein Atem bildete weiße Wölkchen. Noch bevor ich zehn Meter weit gekommen war, bildeten sich wieder Eiszapfen in meinen Haaren. Die Kälte in meiner Nase war so scharf, dass mir Tränen in die Augen schossen.

Menschen hatten sich entschieden, hier zu leben. Dauerhaft. Andere kamen als Gäste hierher. Zum Spaß. Ernsthaft?

Ich gehörte nicht zu dieser Sorte Mensch.

Aber ich war jemand, der auf sein Gehalt angewiesen war, und dieses hier war das beste.

In der Ferne dröhnte ein Motor. »Bitte sei West. Bitte.«

Indyas Ehemann würde mein Auto aus dem Graben ziehen, ohne eine große Sache daraus zu machen. Er würde mich nicht für den Rest meines Lebens dafür verspotten.

Doch es war nicht Wests Truck, der um die Kurve kam. Natürlich nicht. Ich hatte heute kein Glück.

Der graue *Silverado*, der in Sicht kam, gehörte dem letzten Menschen auf der Welt, den ich heute Morgen sehen wollte.

Jax Haven. Er war nicht allein. Natürlich war er nicht allein.

Mindi, eine meiner Rezeptionistinnen, saß auf dem Beifahrersitz.

Das bedeutete, dass bis Mittag jeder im Resort wissen würde, dass ich festsaß.

»Warum bin ich eigentlich hier?«, murmelte ich. »Heute ist nicht mein Tag.«

Jax bremste, kurbelte sein Fenster herunter und schenkte mir ein arrogantes Lächeln, das so weiß wie der Schnee war. »Guten Morgen, Sasha. Steckst du fest?«

»Nein, ich wollte nur einen neuen Bereich für Mitarbeiterparkplätze ausprobieren«, sagte ich mit ausdrucksloser Miene. »Natürlich stecke ich fest.«

Sehr, sehr, sehr fest.

Seine himmelblauen Augen bildeten Lachfältchen, als er mich von oben bis unten musterte, und sein Grinsen verwandelte sich in ein schiefes Lächeln.

Dieser verdammte Ausdruck. Er war einfach so überheblich, als wäre jede Erwiderung, die ihm durch den Kopf ging, unendlich amüsant. Bei jedem anderen Mann hätte es herablassend gewirkt, aber irgendwie passte es zu seinem umwerfenden Gesicht – was es umso ärgerlicher machte.

Grinste er jeden so an? Oder war nur ich die Unglückliche, die das abbekam? In den letzten drei Monaten fiel mir keine Begegnung mit Jax ein, bei der dieses Grinsen nicht unangenehm aufdringlich gewirkt hätte.

Nun, da war noch der Vorfall im Supermarkt gewesen. Damals hatte er mich nicht schief angegrinst. Aber ich gab mein Bestes, um nicht an diesen Tag zu denken. Daran, wie anders dieser Tag hätte verlaufen können, wenn Jax nicht technisch gesehen mein Chef gewesen wäre.

»Hey, Sasha.« Mindi beugte sich vor und winkte mir zu. Ihr Grinsen *war* herablassend.

»Hallo, Mindi.«

»Deine Haare sind gefroren.« Mindi war großartig darin, Offensichtliches auszusprechen. »An kalten Morgen wie diesem solltest du sie trocknen.«

»Danke für den Tipp«, murmelte ich und wandte meine Aufmerksamkeit wieder Jax zu, der sich ein Lachen verkneifen musste.

»Steig ein.« Er deutete mit dem Kinn auf den Rücksitz. »Ich fahre dich zur Lodge, dann holen wir dein Auto.«

»Danke.« Ich stieg in den Truck und seufzte angesichts der Wärme und des Duftes.

Zeder, Gewürze und Zitrusfrüchte – als hätte er heute Morgen eine Orange geschält und der Geruch wäre an seinen Fingern haften geblieben.

Er hatte diese Orange wahrscheinlich für Mindi geschält.

Sie trug einen Pullover, der an ihrem zierlichen Körper riesig wirkte. Wahrscheinlich hatte sie ihn aus Jax' Kleiderschrank geklaut. Seit Wochen flirtete sie mit ihm und offenbar hatten sich all ihre Bemühungen endlich ausgezahlt.

Nun, ich hoffte, dass sie es sich auf diesem Sitz nicht zu bequem machte. Seit ich nach Montana gezogen war, hatte ich von mehr als einer Frau gehört, dass Jax ein schamloser Playboy war.

Angesichts der Umstände, unter denen wir uns kennengelernt hatten, war das nicht schwer zu glauben.

»Ich habe gerade zu Jax gesagt, dass es wirklich kalt ist«, sagte Mindi.

»Jap.« Ich betonte das *P*. »Es ist kalt.«

Ich hasste Smalltalk. Ich hasste Smalltalk über das Wetter.

Jax' Blick traf meinen im Rückspiegel, als er wendete, um zur Lodge zurückzufahren. »Mindi, Sasha hasst es, über das Wetter zu reden.«

»Echt?«

»Ja«, sagten Jax und ich gleichzeitig.

Moment mal. Woher wusste er das? »Woher weißt du das?«

»Deine Lippen verziehen sich jedes Mal, wenn das Thema aufkommt.«

Wirklich? *Hm*. Und ihm war es aufgefallen?

»Es ist doch nur das Wetter«, kicherte Mindi. »Alle reden über das Wetter.«

Meine Lippen verzogen sich automatisch.

Diesmal bemerkte es auch Mindi und hob die Hände. »Na gut, kein Wetter.«

»Es ist nur ...« Ich massierte mir die Schläfen, während sich der Kopfschmerz in meinem Schädel ausbreitete. »Es war ein

anstrengender Morgen, und ich möchte nur das Shampoo aus meinen Haaren waschen. Im Moment bin ich keine gute Gesellschaft.«

Nicht, dass ich an normalen Tagen besonders gesprächig mit Mindi gewesen wäre. In den drei Monaten, die ich auf der Haven River Ranch gearbeitet hatte, waren wir keine Freundinnen geworden. Ich war ihre Chefin und fand es völlig in Ordnung, eine rein professionelle Beziehung zu ihr zu pflegen.

Diese Regel galt auch für Jax. Außerdem waren Cowboys nicht mein Fall. »Ich dachte, du würdest dir das Wochenende freinehmen«, sagte Jax.

»Es ist viel los. Ich möchte so viel Zeit wie möglich mit Indya verbringen, bevor sie in den Mutterschutz geht.«

»Sogar an einem Samstag?«

»Auch an einem Samstag. Nicht jeder kann am Wochenende auf der faulen Haut liegen.«

Er lächelte spöttisch und warf Mindi einen Blick zu. »Ich liege nicht faul herum. Oder?«

»Nein.« Sie klimperte mit den Wimpern und kicherte.

Als Jax lachte, schaute ich zum Türgriff. Zum ersten Mal in meinem Leben erwog ich, aus einem fahrenden Auto zu springen.

War ich schon zur Lachnummer geworden? In meiner ersten Woche hier hatte ich mich mit einem Gast unterhalten, der in Big Timber lebte. Er hatte seine Frau zu ihrem Jubiläumswochenende eingeladen, einem Kurzurlaub, um unser Spa und die Gerichte unseres Küchenchefs zu genießen. Als ich ihm erzählt hatte, dass ich aus Sacramento kam, hatte er gescherzt, dass die meisten Kalifornier nur einen Winter in Montana aushalten würden.

Vielleicht hatte er recht gehabt.

Was zum Teufel machte ich hier?

Ich gehörte nicht hierher. Jeder in diesem Truck, jeder auf dieser Ranch wusste, dass ich nicht hierhergehörte.

Aber mein Gehalt als Resort-Managerin war doppelt so hoch wie das meines letzten Jobs. Sicher, mir war heute Morgen das

Wasser ausgegangen und meine Nachbarn waren Amateur-Pornostars, aber die Miete war erschwinglich.

Und im Moment brauchte ich jeden Penny.

Also sollten Jax und Mindi nur lachen. Sie hatten nicht unrecht. Ich gehörte nicht hierher.

Aber ich würde nicht gehen. Noch nicht.

Ich atmete tief durch, als Jax vor dem Personaleingang der Lodge vorfuhr. Wenigstens würde er mich nicht mit gefrorenen, eingeseiften Haaren und in Jogginghose, die schon bessere Tage gesehen hatte, durch die Lobby laufen lassen. Ich trug noch nicht einmal einen BH.

»Danke.« Ich sprang heraus und wollte gerade flüchten, als Jax erneut sein Fenster herunterfuhr und mir seine Hand entgegenstreckte. War das so etwas wie ein High Five oder so? »Was?«

»Die Schlüssel.«

»Oh.« Trotz der Minustemperaturen glühte mein Gesicht in der Nähe dieses Mannes.

Verdammt. Das musste wirklich, *wirklich* aufhören.

»Ähm ... danke.« Ich kramte die Schlüssel aus meiner Handtasche und reichte sie ihm. Dann, als ich zurücktrat, machte ich einen Knicks.

Auf einem Parkplatz, in einer schäbigen Jogginghose, machte ich einen Knicks, als würde ich die Königin von England begrüßen. Meine Tasche rutschte mir von der Schulter und brachte mich fast aus dem Gleichgewicht, bevor ich mich wieder aufrichtete.

Was war das denn? Ich knickste nie. Das habe ich noch kein einziges Mal in meinem Leben gemacht. Warum zum Teufel tat ich es jetzt? Das war ein Albtraum. Das war wie in diesen Momenten, in denen ein Kellner »Guten Appetit« sagte und ich mit »Danke, Ihnen auch« antwortete. Was war heute nur los mit mir?

Jax grinste, wie zu erwarten war.

Bevor er sein Fenster herauffuhr, um wegzufahren, rannte ich

zur Tür. Die Umkleieräume für die Angestellten waren nicht besonders groß, aber zum Glück waren sie leer. Nach einer langen, heißen Dusche habe ich mir meine Jeans und meinen wärmsten Pullover angezogen, ehe ich mir eine Tasse heißen Kaffee holte und mich in mein Büro zurückzog.

»Ein Knicks?« Ich verzog das Gesicht, als ich mich hinter meinen Schreibtisch setzte.

Eines Tages, wenn ich weit weg von Montana sein würde, würde ich wahrscheinlich an diesen Moment zurückdenken und darüber lachen. Aber nicht heute. Heute kämpfte ich gegen den Drang an, mich unter meinem Schreibtisch zusammenzurollen und mich für immer zu verstecken.

Da das auch keine Option war, verbrachte ich die nächsten Stunden damit, mich in meine Arbeit zu vergraben und alles in meiner Macht Stehende zu tun, um den Morgen zu vergessen. Um Jax' Grinsen aus meinem Kopf zu bekommen.

Seit drei Monaten war ich nun schon das Ziel dieses Grinsens. Das erste Mal hatte er es am Tag nach unserem Kennenlernen aufgesetzt, an meinem ersten Morgen als Managerin der Haven River Ranch. An dem Morgen, an dem ich so getan hatte, als hätte ich Jax noch nie zuvor gesehen. Er hatte gegrinst, und seitdem sah ich es immer wieder. Und nach drei Monaten brachte mich alles an ihm auf die Palme. Dieser Mann nahm nichts ernst und jedes Mal, wenn wir eine Management-Sitzung hatten, benahm er sich eher wie ein Angestellter als wie ein Eigentümer. Er war so arrogant. So sorglos. So lächerlich attraktiv, dass es mich irrational wütend machte. Warum musste er so heiß sein? Warum musste ausgerechnet er der Typ aus dem Supermarkt sein? Warum konnte er nicht *irgendwo anders* arbeiten?

»Hallo, Sasha.« Indya klopfte an meine offene Bürotür und trat ein. Ihr lockiges blondes Haar floss ihr in Wellen über die Schultern, eine Strähne fiel ihr ins Gesicht, als sie in ihrer Handtasche kramte, meine Schlüssel herausholte und sie auf den Schreibtisch legte. »West hat dein Auto auf dem üblichen Platz geparkt.«

»Danke.« Ich atmete tief aus. »Ich komme mir so dumm vor.«

»Das musst du nicht.« Sie winkte ab. »Die Leute bleiben hier ständig stecken. Das interessiert niemanden.«

»Ich danke ihm noch mal persönlich, aber richte West bitte meinen Dank aus.«

»Mache ich.« Sie ging zu einem der Stühle vor meinem Schreibtisch, setzte sich nicht wirklich, sondern streckte sich, um sich schließlich zurückzulehnen, wobei ihre Hände sich automatisch über ihren Bauch ausbreiteten.

Indya war zusammen mit West und Jax Eigentümerin der Haven River Ranch. Sie waren wohlhabender, als ich mir jemals erträumen könnte – ähnlich wie die meisten unserer Gäste im Resort. Wir bedienten ein reiches Klientel aus ganz Amerika. Aber trotz ihres Reichtums war Indya liebenswert, bodenständig und ... normal. Die letzten drei Monate für sie zu arbeiten, war ein Traum gewesen.

In einem anderen Leben hätte ich mir gewünscht, ihre Freundin zu sein.

In diesem Leben begnüge ich mich damit, ihre Angestellte zu sein.

»Es ist wunderschön heute.« Ihr Blick wanderte an mir vorbei zu den Fenstern mit Blick auf den Innenhof.

Ich drehte meinen Stuhl und folgte ihrem Blick.

Der Schnee glitzerte im Sonnenlicht. Der Himmel war wolkenlos blau. Dampf stieg aus dem Whirlpool im Freien auf. Es war ein Winterparadies. Zumindest war es das, was wir unseren Gästen verkauften.

Ja, es war wunderschön. Aber warum musste es so kalt sein? »Du magst den Winter nicht, oder?«, fragte Indya.

»Ich mag den Sommer lieber.«

»Gefällt es dir hier? In Montana?« Ihr Blick war so hoffnungsvoll, dass ich fast gelogen hätte.

»Es ist, ähm, anders. Ich bin nicht wirklich der Outdoor-Typ, also ist es ...« *Schrecklich*. »Eine Umstellung gewesen. Meine Woh-

nung ist auch nicht gerade ein Traum. Die Nachbarn sind, ähm, laut. Und es gab ein paar Probleme mit der Wartung.«

Indyas Augen weiteten sich. »Hasst du es hier?«

Diesmal log ich. »Nein, ich hasse es nicht.«

Sie musterte mein Gesicht einen Moment lang. »Sasha, sei ehrlich. Magst du diesen Job?«

»Ja.« Das war die Wahrheit. »Ich habe nur Probleme mit dem Winter. Er gehört nicht zu meinen Lieblingsjahreszeiten.«

»Bist du unglücklich? Ich möchte nicht, dass du unglücklich bist.«

»Ich bin nicht unglücklich.« Aber auch nicht glücklich.

»Bitte kündige nicht«, flüsterte sie panisch.

»Das habe ich nicht vor.«

»Bist du dir sicher?«

»Ja, ich bin mir sicher.«

»Was kann ich tun?« Indya streckte ihre Hände aus, als könnte sie mich auf magische Weise an diesen Stuhl fesseln. »Was kann ich tun?«

»Nichts. Es ist in Ordnung. Wirklich.« Noch mehr Lügen. Nichts an meiner Situation in Montana war in Ordnung. Aber es war notwendig. Vorerst.

»Kann ich dich um einen Gefallen bitten? Wenn du dich entscheidest zu gehen, komm bitte zuerst zu mir und sprich mit mir.«

Ich nickte. »Ich werde nicht gehen. Aber wenn sich das ändern sollte, werde ich zuerst mit dir sprechen.«

Sie ließ ihre Schultern sinken. »Ich verbringe den Nachmittag damit, in meinem Büro E-Mails zu beantworten, falls du etwas brauchst. West bringt die Jungs später zum Lagerfeuer vorbei.«

Das war eine Tradition in Haven River. Jeden Samstag wurde draußen auf dem Innenhof ein Feuer gemacht, wo die Kinder Hotdogs und S'mores rösten konnten. Die Gäste genossen Burger, die über dem offenen Feuer gegrillt wurden. Bevor es zu schneien begann, hatte es Spiele und Aktivitäten auf dem Rasen

gegeben. Manchmal engagierte Indya einen lokalen Musiker, der sang und Gitarre spielte.

Die Havens nahmen jeden Samstag daran teil. Normalerweise waren West und Indya dabei. Oft kam auch Jax. Ich legte Wert darauf, ebenfalls dabei zu sein, um die Mitarbeiter zu unterstützen und mich unter die Gäste zu mischen.

Der Geruch des Lagerfeuers haftete immer in meinen Haaren. Normalerweise war das kein Problem, da ich nach Hause ging und vor dem Schlafengehen duschte. Doch würde ich heute Abend wieder Wasser haben?

»Stört es dich, wenn ich heute Abend das Lagerfeuer ausfallen lasse?«

»Überhaupt nicht«, sagte Indya. »Das ist immer freiwillig.«

»Danke. Nach der Geburt des Babys werde ich auf jeden Fall dabei sein.«

»Jax hat auch versprochen, hier zu sein. Vielleicht könnt ihr euch ja abstimmen.«

»Natürlich.« Ich unterdrückte ein Stöhnen.

Ob es mir gefiel oder nicht, Jax war unvermeidlich. Und jedes Mal, wenn er mir ein Grinsen zuwarf, erinnerte mich das still an den Tag, an dem wir uns kennengelernt hatten. Wie ich über einen Einkaufswagen hinweg laut geworden war. Wie ich schamlos geflirtet hatte, während mein Eis in einer Papiertüte geschmolzen war.

Ich war ein Chaos. Ich war bereits seit zehn Jahren ein Chaos.

Fake it till it breaks you. Das war mein Motto. Ich hatte hart daran gearbeitet, das Desaster, das mein Leben war, zu verbergen. Aber Jax hatte mein wahres Ich gesehen. Er hatte das Desaster Sasha Vaughn gesehen.

War es wirklich so verwunderlich, dass er überheblich grinste?

Zumindest arbeiteten wir nicht täglich zusammen. Wenn er nicht gerade in der Lodge war, um Indya zu besuchen, kreuzten sich unsere Wege nicht oft. West verbrachte die meiste Zeit damit, sich um die Ranch und die Viehzucht zu kümmern. Jax organi-

sierte die Ausflüge für die Gäste und arbeitete hauptsächlich in seinem Büro in den Stallungen.

»Bevor ich dieses Baby bekomme«, sagte Indya und streichelte über ihren Bauch, »möchte ich, dass du anfängst, die Koordination der Tagesausflüge mit Jax zu übernehmen. Er kümmert sich um das meiste, aber wir treffen uns normalerweise einmal pro Woche.«

»Ich bezweifle, dass er meine Meinung will.« Ugh. Ich verzog unwillkürlich die Lippen, bevor ich mich zurückhalten konnte.

Und Indya, scharfsinnig wie sie war, bemerkte das natürlich. »Stellt Jax ein Problem dar? Ist zwischen euch etwas vorgefallen?«

»Nein. Es ist nur ... Ich glaube einfach nicht, dass ich etwas beitragen kann. Das ist sein Fachgebiet. Ich denke nicht, dass er es schätzen würde, wenn ich ihm in die Quere komme. Wir sind nicht gerade, ähm, Freunde.«

»Also ist er ein Problem.«

»Nein.« Ich winkte ab. »Es ist alles in Ordnung. Er ist okay. Alles ist okay.«

Indya starrte mich so lange an, dass ich mich unwohl fühlte. Sie wollte nicht, dass ich kündigte. Gott sei Dank. Aber ich konnte es mir definitiv nicht leisten, gefeuert zu werden. Vor allem nicht, wenn sie dachte, ich hätte etwas gegen Jax.

»Ich freue mich auf unser Meeting«, versicherte ich ihr. »Kein Problem. Kaffee? Ich hole mir noch einen. Oder etwas anderes? Wasser, Tee, Kekse?«

»Nein, danke.« Sie kniff die Augen zusammen. »Sasha, ist alles gut bei dir?«

»Alles super!«, log ich, nahm meine leere Tasse vom Schreibtisch und sprang auf. »Wahrscheinlich zu viel Kaffee. Ich bin ein bisschen nervös. Vielleicht wäre Wasser besser.«

Sie saß immer noch in meinem Büro und sah mich unverwandt an, als wären mir Flügel gewachsen, während ich zur Tür hinausging und dann im Flur verschwand.

»Scheiße.« Verdammter Jax.

Das war seine Schuld. Er hatte mich heute Morgen aus der Fassung gebracht und jetzt war ich völlig fertig. Oder lag es an der Dusche? Am Auto? Am Schlafmangel?

Es war einfach nicht mein Tag.

Ich schenkte mir in der Lobby noch einen Kaffee ein, da ich das Koffein dringend benötigte, und zog mich dann in mein Büro zurück. Indya war in ihr eigenes Büro zurückgekehrt. Kaum hatte ich mich hinter meinen Schreibtisch gesetzt, klingelte mein Telefon.

Micah.

Ich nahm den Anruf schnell entgegen. »Hey. Hi. Danke, dass du zurückgerufen hast.«

»Hey, Sasha.«

»Wie geht es ihm?«

»Es war, äh, eine Umstellung.«

Ich hätte fast über seine Wortwahl gelacht. Aber was die Umstellung anging, war meine im Vergleich zu Eddies gering. »Aber ist er ...« Ich konnte die Frage nicht einmal zu Ende stellen.

Am Leben. War er am Leben?

War es schlimm, dass mir nur wichtig war, dass er am Leben war? Wie waren wir an diesen Punkt gekommen?

»Es geht ihm gut«, sagte Micah. »Wie ich dir schon letztes Mal gesagt habe, kann ich dir nicht viel erzählen.«

»Kann ich mit ihm sprechen?«

Micah zögerte, und das war Antwort genug. »Noch nicht.«

War das Micahs Entscheidung? Oder hatte Eddie ihm unverblümt gesagt, dass er nicht mit mir sprechen wollte? Ich war mir nicht sicher, was mehr wehtat.

»Schreib ihm weiter Briefe«, sagte er. »Er liest sie.«

Konnte man das überhaupt als Briefe bezeichnen? Bislang hatte ich nur kurze Nachrichten geschrieben. »Ich weiß nicht, was ich ihm sagen soll. Im Moment sind es nur kurze Notizen.«

»Das ist in Ordnung. Schreib einfach irgendetwas. Sie müssen

nicht lang oder tiefgründig sein. Manchmal ist weniger mehr. Er muss nur wissen, dass du da bist.«

»Ich bin da«, flüsterte ich mit einem Kloß im Hals. »Danke, dass du mir Bescheid gegeben hast.«

»Kein Problem. Wir sprechen uns bald.«

»Tschüss.« Ich beendete das Gespräch und presste meine Augen zusammen.

Nicht, um Tränen zurückzuhalten. Es gab keine Tränen.

Ich hatte mich schon vor langer Zeit ausgeweint.

Manchmal kam es mir vor wie ein böser Traum, und wenn ich meine Augen fest genug schloss, wenn ich alle Geräusche und Bilder ausblendete, würde ich beim Öffnen meiner Augen aufwachen und alles wäre wieder in Ordnung.

Nur dass ich, als ich meine Augen öffnete, den blendend weißen Winter vor meinem Fenster sah. Ich wandte mich davon ab und machte mich wieder an die Arbeit. Mein Mittagessen – zwei Müsliriegel, die ich aus einer Schublade kramte – aß ich an meinem Schreibtisch.

Der Nachmittag ging langsam in den Abend über, als ich endlich eine Pause machte, um meine leere Tasse in die Küche zurückzubringen. Im Raum herrschte reges Treiben, da das Personal das Abendessen für das Lagerfeuer vorbereitete. Ich schlüpfte hinein und wieder hinaus, ohne Reid, dem Koch des Resorts, zu grüßen.

Auf dem Weg zurück zu meinem Schreibtisch musste ich gähnen. Aus Indyas Büro drangen Stimmen und ich bog zu ihrer offenen Tür ab, in der Hoffnung, West für die Rettung meines Autos zu danken.

Ich blieb stehen, als Indya mit dem Finger auf Jax zeigte. »Du musst nett zu Sasha sein.«

»Was?« Jax schnaubte. »Ich bin nett zu Sasha.«

»Warum hasst sie dich dann?«

Hassen war ein starkes Wort. Ich habe nie *hassen* gesagt.

»Hat sie das wirklich gesagt?«, fragte Jax.

»Nein. Aber sie ist nicht gerade dein größter Fan.« Indya faltete die Hände. »Ich bitte dich. Sei nett zu ihr. Sie muss bis nach meinem Mutterschutz bleiben.«

»Ich bin nett.«

»Dann sei *netter*«, sagte sie.

»Na gut«, murrte er. »Musstest du jemanden einstellen, der so ... verklemmt ist?«

Verklemmt. Verklemmt? Ich war nicht verklemmt.

Bevor ich es verhindern konnte, entfuhr mir ein Knurren.

West, Indya und Jax drehten sich bei diesem Geräusch um.

Aber ich war schon weg und stürmte in mein Büro. Meine Hand umklammerte den Rand der Tür, bereit, sie zuzuschlagen. Doch ich hielt meine Wut zurück und schloss die Tür mit einem leisen Klicken. Dann setzte ich mich und schrieb Eddie einen Brief.

Während ich die Briefmarke auf den Umschlag klebte, drangen Stimmen aus dem Innenhof herein. Die Gäste, gekleidet in Mäntel, Mützen und Handschuhe, standen unter Propangasheizungen und trugen trotz ihrer Winterkleidung ein Lächeln im Gesicht. Eine Gruppe von Männern winkte, als West und Jax sich zu ihnen ans Lagerfeuer gesellten.

Ich sammelte meine Sachen zusammen, schob meinen Stuhl an den Schreibtisch, schaltete das Licht aus und ging zu meinem Auto auf dem Parkplatz. Die Heimfahrt war genauso qualvoll wie zuvor.

An meiner Tür klebte eine Notiz von meinem Vermieter, in der er sich für das Wasser entschuldigte. Er hatte einen Teil des Problems behoben. Zwar floss das kalte Wasser wieder, doch bis Montag würde ich auf eine warme Dusche verzichten müssen.

Eigentlich sollte ich mich ruhig fühlen. Nach einem stressigen Tag nach Hause zu kommen, hätte sich gut anfühlen müssen. Aber als ich mich in mein Bett legte, fühlte ich nichts.

Als ich meine Augen schloss, begann das Geschrei. Wenn meine Nachbarn nicht gerade Sex hatten, stritten sie sich.

Ich presste meine Augen so fest zusammen, dass mir schwindelig wurde. »Was mache ich hier eigentlich?«

Selbst ein Kissen über meinem Kopf konnte die Geräusche von nebenan nicht dämpfen. Nach einer Stunde hörten sie endlich auf zu schreien. Ich hörte eine Tür zuschlagen, dann einen Motor aufheulen. Und auf einmal Stille. Wohlige, unglaubliche Stille.

Innerhalb von Sekunden war ich eingeschlafen.

Das Heulen des Windes weckte mich. Es rüttelte an den Fenstern und schrie durch die Nacht.

»Im Ernst?«, murrte ich, stieg aus dem Bett und schlurfte ins Badezimmer. Ich knipste das Licht an und ging zum Waschbecken – nur hatte ich mein Make-up nicht abgewaschen, weil ich kein warmes Wasser hatte.

Kaltes Wasser musste also genügen.

Ich drehte den Wasserhahn auf und spritzte mir etwas Waschlotion auf die Fingerspitzen. In einem Moment verzog ich noch das Gesicht wegen der dunklen Ringe unter meinen Augen.

Im nächsten Moment wurde es stockdunkel im Haus.

Was zum Teufel?

Der Wind schien zu lachen und war stolz darauf, meinen Strom lahmgelegt zu haben.

»Ich hasse Montana.«



Lieber Eddie,
heute Morgen war es so kalt, dass meine nassen Haare zu Eiszapfen gefroren sind, als ich das Haus verlassen habe. Es war wie ein Blick in die Zukunft, um zu sehen, wie ich

mit weißen Haaren aussehen werde. Ich habe noch nie zuvor so gefroren. Ich bin mir nicht sicher, ob ich für den Winter geschaffen bin.

Ist dir warm? Magst du den Schnee? Ich denke jede Stunde eines jeden Tages an dich.

Jemand bei der Arbeit hat mich heute als verklemmt bezeichnet. Zuerst war ich wütend. Es hat mich verletzt. Aber er hatte recht. Ich bin verklemmt. Ich weiß nicht, wie ich mich entspannen und herunterkommen soll.

Ich habe dich zu sehr unter Druck gesetzt, oder? Ich war so damit beschäftigt, beschäftigt zu bleiben, dass ich nicht gemerkt habe, wie schlimm es dir erging, bis es schon zu spät war und wir nichts mehr retten konnten. Halte dich warm, okay? Ich vermisse dich.

S